



Ben Aaronovitch



Die Glocke von Whitechapel



ST. PAULS CATHEDRAL

dtv
DIGITAL



BERMONDSEY

Roman

Die Gesellschaft der Weisen

Ende des achtzehnten Jahrhunderts befand sich London schon mitten in der wilden, vom Rausch der Technik getriebenen Expansionsphase, die erst in den 1940er Jahren mit der Schaffung des Metropolitan Green Belt zum Stillstand kam. Seither blicken die Stadtentwickler zähneknirschend voller Neid auf jene Zeiten zurück, als es einem Einzelnen noch möglich war, nur mit seinem Verstand und einem gewaltigen Familienerbe bewaffnet das Erscheinungsbild der Stadt fundamental zu prägen.

Wie damals, als der fünfte Herzog von Bedford feststellte, dass sein Landsitz auf drei Seiten vom Regency-London umzingelt war, und zu dem Schluss kam, dass ihm wohl nichts anderes übrig blieb, als den alten Gemüsegarten einzustampfen und dabei ordentlich abzusahnen. Er engagierte den legendären Architekten und Stadtplaner James Burton, der sehr auf elegante Plätze, diese neomodischen Fenster im französischen Stil und rudimentäre Balkone mit dekorativen schmiedeeisernen Brüstungen stand.

Den einzigen Hemmschuh auf dem Weg zum Fortschritt stellte das seltsame Häuflein von Gentlemen dar, die sich seit Neuestem in dem pseudomittelalterlichen Turm trafen, den ein früherer Herzog hatte bauen lassen, um seinem Garten etwas mehr Dramatik zu verleihen. Es schien sich um eine Art Geheimbund zu handeln, allerdings waren die Gentlemen bei gewissen Mitgliedern des Hofes sehr beliebt – insbesondere bei Königin Charlotte.

Als Gegenleistung dafür, dass er den Turm abreißen durfte, erklärte James Burton sich bereit, an der Südseite des Platzes ein prachtvolles Haus in das bauliche Ensemble einzubinden. Es sollte in der Art des berühmten Herrenclubs White's gebaut werden und über einen Vorlesungssaal, eine Bibliothek, einen Speisesaal, einen Lesesaal und reichlich Zimmer für zu Gast weilende Mitglieder verfügen. Das Atrium, das den Mittelpunkt bildet, ist so eindrucksvoll, dass es heißt, es habe Sir Charles Barry als Inspiration gedient, als dieser vierzig Jahre später den bekannteren Reform Club entwarf.

Das war die Geburtsstunde des Folly.

Und alles für einen Appel und ein Ei.

Nicht umsonst wurde Sir Victor Casterbrook, der erste wirklich respektable Präsident der Gesellschaft der Weisen, gelegentlich der Gänserupfer genannt – allerdings vermutlich nur dann, wenn er es nicht hörte.

Übrigens erklärt das auch, warum er außer Sir Isaac Newton die einzige weitere Person ist, deren Büste das Atrium ziert.

Ich habe ein Zimmer im Dachgeschoss mit nettem Blick zur Straße, ein paar Bücherregalen und einem Gaskamin, der in den ursprünglichen offenen Kamin eingebaut wurde. Im Winter hört man den Wind um die Schornsteine heulen, und wenn man alle vier Flammen über Nacht voll aufdreht, kann man sogar eine Zimmertemperatur über null Grad erzielen. Zu Beginn meiner Lehrzeit wohnte ich hier ständig, aber inzwischen traut mir Nightingale zu, meine Schnürsenkel selber zu binden, deshalb verbringe ich etwa die Hälfte meiner Nächte bei Beverley. Vor allem im Winter.

Bev nennt das Folly manchmal mit hochgestochemem Akzent meinen Londoner Club, aber offiziell ist es an die Metropolitan Police vermietet und wird als ganz normales Revier behandelt – es hat einen Codenamen, »Zulu Foxtrot«, und so weiter. Was ihm leider fehlt, sind dem gesetzlichen Standard entsprechende Arrestzellen, sonst hätten wir unsere Verdächtigen hier einsperren und Mollys Kochkünsten aussetzen können, bis sie entweder gestanden oder platzten.

Seit Operation Jennifer in die Gänge gekommen war, hatte ich mir angewöhnt, früh aufzustehen und erst einmal eine Stunde im höchsteigenen Fitnessraum des Folly zu verbringen. Gut, die Einrichtung stammt aus den dreißiger Jahren, daher mangelt es ihm an Crosstrainern, Steppern und Hanteln, die nicht einfach aus einem grob behauenen Stück Roheisen bestehen. Aber es gibt einen Punchingball, der nach Segeltuch, Leder und Leinöl riecht, den bearbeite ich gern und stelle mir dabei vor, ich wäre Captain America. Oder sagen wir mal, sein schlauerer kleiner Halbbruder.

Neben dem Fitnessraum befindet sich die einzige wirklich funktionierende Dusche im ganzen Gebäude, und wenn ich Molly zwölf Stunden vorher Bescheid sage, kommt auch zehn Minuten lang heißes Wasser. Irgendwann hatte ich den Vorschlag gemacht, mal ein paar Rumänen kommen zu lassen und unsere sanitären Einrichtungen gründlich zu sanieren, aber anscheinend darf man an den Rohren und Leitungen nichts ändern.

»Und ganz abgesehen von allem anderen, Peter«, hatte Nightingale gesagt, »wenn Sie einmal damit anfangen, wer weiß, wo Sie aufhören würden?«

Nach der Dusche musste ich mich an dem Bürocontainer, unserem »Annex«, der die Hälfte des Hofes einnahm, vorbeiquetschen, um die schmiedeeiserne Wendeltreppe zur Tech-Gruft emporsteigen zu können – dem Ort, an dem ich all mein technisches Equipment und den letzten Rest Star Beer aufbewahre. Dort schaute ich nach, ob meine Airwaves aufgeladen waren, und machte drei Wegwerfhandys funktionsbereit – was die anging, hatten wir tendenziell einen hohen Verbrauch. Die Notizen, die ich am Vortag gemacht hatte, tippte ich an meinem Offline-PC ab und druckte sie einmal auf Papier zur Weitergabe aus. Es war gerade Viertel nach sieben, als ich mich wieder an dem Container vorbeizwängte und durch

die Hintertür zurück ins Folly ging.

Aus komplizierten und unnötig mystischen Gründen kann man ins eigentliche Folly keine modernen Datenleitungen legen. Deshalb befindet sich die Tech-Gruft auf dem Dachboden über dem alten Kutschenhaus, und deshalb stellten wir die dringend benötigte Organisationszentrale für Operation Jennifer letztendlich in Form dieses Bürocontainers auf den Hof. Unten im Kutschenhaus wäre kein Platz dafür gewesen – dort standen der Jaguar, der Ferrari und das dämonischste Spukauto Großbritanniens.

Nightingale traf ich im Atrium, wo bereits das Personal von Operation Jennifer durch die Vordertür hereintröpfelte und schnurstracks zum Speisesaal marschierte, wo Molly das Frühstück servierte. Eigentlich hatte die Speisung der Fünftausend nicht auf unserem Plan gestanden, aber angesichts so vieler Leute im Folly musste irgendwas in Mollys Gehirn passiert sein, und am dritten Morgen hatte sie den Speisesaal wiedereröffnet und führte nun mit unerbittlicher Hand das Regiment über Frühstück und Mittagessen sowie den Nachmittagstee mit Kuchen und Keksen. Irgendwo auf einer Budgettabelle häuften sich vermutlich die roten Zahlen, aber das war nicht mein Problem – jedenfalls bis jetzt noch nicht.

»Sie sind alle so lächerlich jung«, sagte Nightingale.

»Sie«, das waren in der Hauptsache Polizeiangehörige, also das, was wir nicht mehr Zivilkräfte nennen dürfen – Analytiker und Datenspezialisten, die den Laufpass bekommen hatten, als die Regierung befand, dass Sparmaßnahmen bei der Polizei genau das waren, was London angesichts der verschärften Sicherheitslage wirklich brauchte. Dazu kamen erfahrene Beamte vom Mordteam Belgravia und aus anderen Spezialeinheiten, alle sorgsam von DI Stephanopoulos ausgewählt im Hinblick auf Verlässlichkeit, Kompetenz und Diskretion.

Alle hatten sich schriftlich zur Wahrung des Amtsgeheimnisses verpflichtet und waren zweimal auf Herz und Nieren geprüft worden – einmal von der Met und einmal von mir.

Aus dem Speisesaal kam Guleed, eine Kaffeetasse in der Hand, und gesellte sich zu mir.

»Also, wenn jedes Revier so eine Kantine hätte«, bemerkte sie, »wäre die Arbeitsmoral garantiert deutlich höher.«

»Wir könnten ja aus Mollys Küche ein eigenes Unternehmen machen und ein paar Verträge abschließen«, sagte ich. »Dann kann Molly nach Herzenslust kochen und wir sanieren unser Budget.«

Nightingale nickte nachdenklich. »Interessanter Gedanke.«

»Was? Das sollte ein Scherz sein.«

»Ah. Verstehe«, sagte er. Und verschwand zur Frühbesprechung.

Guleed versetzte mir einen Klaps auf den Arm. »Lern endlich, wann du besser den Mund hältst.«

Darauf wahrte ich klugerweise Schweigen und machte mich auf, um mir auch einen Kaffee zu holen.

Der Salon des Folly war ein langgestreckter Raum gleich neben dem Foyer, der als Ort konzipiert worden war, wo Ehefrauen, Töchter und andere angemessen standesgemäße Gäste von den Mitgliedern empfangen werden konnten, während ihnen zugleich deutlich signalisiert wurde, dass sie im eigentlichen Folly nicht willkommen waren. Immerhin, die Ausstattung war hübsch: Eichentäfelung, Porträts von Sir Isaac Newton, Königin Charlotte und dem fünften Herzog von Bedford sowie einige prächtige Polstermöbel zweiter Wahl.

Zu Anfang von Operation Jennifer hatten wir die meisten Möbel in den Speicher geschafft, von den restlichen die Schonbezüge abgezogen und außerdem ein paar von diesen generischen Büroarbeitsplätzen aufgestellt, die für den modernen Polizeibeamten lebensnotwendig sind. Oder zumindest unumgänglich. Die Reihe hoher Schiebefenster in der einen Wand hätte für reichlich natürliches Licht gesorgt, hätten wir nicht Aluminiumjalousien anbringen müssen, damit niemand mehr reinschauen konnte. Daher bekamen die Wände umlaufende LED-Leuchten, die wir an die einzige Steckdose anschlossen, über die der Raum verfügte. Glücklicherweise gab es hier keine Computer, also liefen wir nicht Gefahr, die Elektrik des Folly zu überfordern. Nur die Besatzung des Raums jammerte permanent, dass sie ihre Handys nirgends aufladen konnte.

An der hinteren Wand war ein Whiteboard montiert, das sich allmählich mit Fotos, Pfeilen, Personen- und Firmennamen und Fragezeichen füllte. Als wir eintraten, stand DCI Seawoll stirnrunzelnd davor.

»Verflucht, wird das kompliziert«, sagte er.

Alexander Seawoll war ein Polizeibeamter von so modernem Schlag, wie nur je einer eine Kampagne zur Verbesserung des Bürgerkontakts autorisiert hatte. Nicht dass man das vermutet hätte, wenn man ihn zufällig traf. Er war ein massiger Mann, trug Kamelhaarmantel und maßgefertigte Schuhe und kam gerüchteweise aus Glossop, einem kleinen Städtchen nicht weit von Manchester, das sich einer hübschen Lage, seiner Rolle in der Baumwollindustrie und der Tatsache rühmen kann, dass es ohne weiteres als Zusatzkulisse für *The League of Gentlemen* herhalten könnte.

Gemeinsam mit Nightingale, Guleed, den momentan in Belgravia weilenden Kollegen Stephanopoulos und Carey sowie mir bildete Seawoll den inneren Kern der Entscheidungsträger von Operation Jennifer.

»Also, es war ja unser Plan, ins Wespennest zu stechen, bis jemand eine Reaktion zeigt«, sagte Guleed. »Ich würde sagen, in dieser Hinsicht war es ein durchschlagender Erfolg.«

Seawoll bedachte mich mit einem finsternen Blick – wohlgemerkt: mich, nicht Guleed, die sein dienstlicher Augenstern war. »Ja, war es«, sagte er. »Aber so verdammt durchschlagend hätte er auch nicht auszufallen brauchen. Wobei die Analytiker sich freuen wie die kleinen Kinder. Das letzte Mal waren die so drauf, als *Doctor Who* zurückkam.«

Die Enttarnung der Bleichen Nanny hatte bestätigt, dass Richard Williams nicht nur ein Verbündeter von Martin Chorley war, sondern sogar ein so wichtiger, dass er im Ernstfall zum Schweigen gebracht werden musste. Jetzt konnten die Analytiker alles noch einmal durchgehen, Williams dabei aber eine höhere Gewichtung zuweisen. In der meist so unbestimmten Welt der Informationstheorie hatte der arme Richard plötzlich ungeahnte Solidität erlangt – nicht schlecht für jemanden, der in der Realität gegenwärtig eher ungreifbar war.

»Wir dürfen die Möglichkeit nicht außer Acht lassen, dass seine Frau die Verbindungsperson ist.« Seawoll sah Guleed an. »Apropos, wie ist die Vernehmung gelaufen?«

Guleed zückte ihr Notizbuch und referierte die Ergebnisse. Fiona Williams wusste überhaupt nichts über die Kontakte ihres Mannes aus seiner Zeit in Oxford, lediglich Gabriel Tate kannte sie, weil Richard mit diesem gelegentlich etwas trinken gegangen war.

»Und er hat mit ihm zusammen das Drehbuch geschrieben, das ich gefunden habe«, sagte ich.

Auch Guleed hatte bereits eine umfassende Überprüfung von Tate angeordnet und außerdem in unseren Listen nachgesehen; er war nicht unter unseren mutmaßlichen Kleinen Krokodilen.

»Jetzt schon«, sagte Seawoll.

Da Fiona den Angriff nicht mit angesehen hatte, hatten wir ihr nichts darüber gesagt, außer dass ihr Mann dabei schwer verletzt worden war.

»Sie wirkte verdächtig wenig interessiert daran, was für Verletzungen ihr Mann eigentlich hatte«, sagte Guleed. »Also, ich würde das wissen wollen – Sie nicht?« Fiona hingegen hatte Guleeds Erklärung auf eine Art aufgenommen, die unter Psychologen als »verflachte affektive Resonanz« läuft.

»Sie könnte noch unter Schock stehen«, meinte Seawoll. »Geben wir ihr ein, zwei Tage, um sich zu erholen, dann können Sie sie noch mal angehen.«

Fiona Williams hatte das Kindermädchen über eine Agentur gefunden. Aber als Guleed dort nachhakte, bestritt man, etwas von einer Alice McGovern zu wissen. Ob das Einschleusen unserer Bleichen Nanny unter Mithilfe von Richard Williams erfolgt war oder nicht, würden wir erst erfahren, wenn er aufwachte.

»Falls er aufwacht«, bemerkte ich.

»Abdul schien zuversichtlich, dass er das tun wird«, sagte Nightingale.

Was Williams anging, mussten wir eine Möglichkeit finden, ihn vor künftigen Mordversuchen zu beschützen. Schon früher hatten wir erwogen, Hochrisikozeugen und/oder -verdächtige im Folly zu beherbergen, aber dafür gab es so einige Hürden, von gesetzlichen Bestimmungen bis hin zu sicherheitstechnischen Fragen. Letztlich war es, um die